

Rezensionen / recensions / recensioni

Crotti, Claudia (2006): *Lehrerinnen – frühe Professionalisierung. Professionsgeschichte der Volksschullehrerinnen in der Schweiz im 19. Jahrhundert. (Explorationen. Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 51)*. Bern: Peter Lang Verlag

Obwohl seit Jahren der Anteil der Lehrerinnen v.a. im Primarbereich – 2002/03 waren 78,4 % der Lehrkräfte weiblich – immer weiter ansteigt und die Rede von der «Feminisierung des Lehrberufs» durch die pädagogischen und bildungspolitischen Diskussionen geistert, gab es für die Schweiz bisher nur wenige bildungshistorische Veröffentlichungen zur Berufsgeschichte der Lehrerin¹ und zur Frage nach der historischen Bedingtheit des hohen Frauenanteils im Lehrberuf. Claudia Crotti hat mit ihrer im Wintersemester 2002/2003 an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich verteidigten Dissertation und nun in überarbeiteter Fassung erschienenen Monographie diese Lücke in der pädagogischen Historiographie ein Stück weit geschlossen.

Die Autorin konstatiert einen möglichen Zusammenhang von Beruf und Geschlecht und stellt ihrer Untersuchung die These voran, dass die «Professionalisierung der Lehrerinnen [...] wesentlich von der Kategorie Geschlecht beeinflusst» (S. 18) wird und dass «die Einbindung der Frauen in das öffentliche Bildungssystem als Lehrende [...] mit einer Vergeschlechtlichung ihrer Professionsgenese» (S. 18) korrespondiert. Damit wird die Untersuchung im Bereich der historischen Professionalisierungsforschung und der historischen Geschlechterforschung platziert.

Um der föderalen Struktur der Schweiz, der damit einhergehenden verschiedenartigen Entwicklung des Bildungswesens und dem Prozesscharakter der Professionalisierung Rechnung zu tragen, bezieht sich die vorliegende Berufsgeschichte von Lehrerinnen auf vier in ihren Strukturen und Bildungstraditionen unterschiedliche Kantone (Bern, Waadt, Tessin, Zug). Hierbei werden die differnten kulturellen, politischen, ökonomischen, religiösen und sprachlichen Einflussfaktoren betont, die – wie sich im dritten und vierten Kapitel zeigt – wiederum verschiedene Formen der Lehrerinnenbildung in den Anfangsjahren mit hervorgebracht hatten. So standen private (die 1841 institutionalisierte Fortbildungsklasse der Einwohner-Mädchenschule Bern und das 1850 gegründete «Institut der Lehrschwester vom heiligen Kreuz» Menzingen) neben öffentlichen Einrichtungen (die 1837 gegründete École normale des régentes à Lausanne und das 1838 eröffnete Lehrerinnenseminar in Niederbipp bzw. später in Hindelbank). Auch die Ausbildungsformen waren von den unterschiedlichen politisch-kulturellen Gegebenheiten beeinflusst: Zur seminaristischen Ausbildung gesellte sich die praktische Einweisung in die Lehrtätigkeit durch erfahrene

Lehrschwestern sowie die nach italienischem Vorbild eingerichteten zweimonatigen Methodenkurse im Kanton Tessin.

Entsprechend dem behaupteten Zusammenhang von Professionalisierung und Geschlecht präsentiert Crotti zunächst im ersten Kapitel drei professionstheoretische Ansätze (funktionalistischer, kritisch-historischer und neoinstitutionalistischer), die bereits schon in die historische Professionalisierungsforschung Eingang gefunden haben, verwirft das von Hans Albrecht Hesse und Hansjürgen Daheim in den 1960er Jahren favorisierte Konzept der Verberuflichung und entscheidet sich schliesslich – wofür die deutsche Berufssoziologin Angelika Wetterer ihre Referenzautorin ist – den «Prozesscharakter und die Kontextgebundenheit der Vergeschlechtlichung» (S. 50) im Professionalisierungsprozess in das Blickfeld zu rücken. Unter Bezugnahme auf die englische Soziologin Anne Witz werden schliesslich noch die Abfolge der Phasen von Inklusion, Exklusion und Segregation bzw. die Verfestigung hierarchischer Geschlechterordnung im Professionalisierungsprozess übernommen.

Diese Phasenabfolge ordnet dann auch ein Stück weit den Untersuchungszeitraum, der von den ersten Anfängen in der Frühen Neuzeit bis zur 1893 erfolgten Gründung des «Schweizerischen Lehrerinnenvereins», der ersten Interessensvertretung der Lehrerinnen, reicht. Nach einem Abriss der Vorgeschichte weiblicher Lehrtätigkeit werden die Jahre zwischen 1830 und 1893 in drei Phasen unterteilt: in eine Initiierungsphase (1830-1853), in eine Stagnationsphase (1854-1873) und in eine Konsolidierungsphase (1874-1893). Neben dieser Periodisierung der Berufsgeschichte gliedert die Autorin die Darstellung der einzelnen Phase jeweils in ein Kapitel, in dem die bildungspolitische (weniger die pädagogische und theologische) Auseinandersetzung um den Lehrberuf und die Akteure dieser Bestrebungen präsentiert werden, und in ein Kapitel über Strukturveränderungen der Ausbildungsinstitutionen – und legt somit eine systematische Gliederung ihres Untersuchungsfeldes und ihres Untersuchungszeitraums vor.

Im zweiten Kapitel wird die «vorinstitutionelle Lehrerinnenbildung» (S. 69) beschrieben. Hier geht es um weibliche Lehrpersonen, die als «Gehilfinnen» einen Lehrer unterstützt haben. Qualifiziert wurden sie für diese Tätigkeit dadurch, dass sie bei einem Lehrmeister, der oft der Vater oder der Ehemann war, in die «Lehre» gingen, von ihm das «Schulehalten» erlernt haben. Neben diesen weltlichen Lehrpersonen dominieren in den katholischen Gebieten Lehrorden – v.a. die Ursulinen – die schulische Unterweisung von Mädchen. Crotti macht in diesem Nebeneinander von weltlichen und katholischen Lehrerinnen im 18. und frühen 19. Jh. grosse Unterschiede aus. Während die weltliche Lehrerin auf die Tätigkeit im Elementarbereich beschränkt blieb, ihren Beruf als Broterwerb aufgefasst, in Konkurrenz zum Lehrer gestanden und sich als Einzelkämpferin im Berufsalltag behauptet habe, hätten die Lehrschwestern in ihren Orden bereits eine systematische Vorbereitung auf die Tätigkeit bekommen, konnten im Bereich der höheren Mädchenbildung unterrichten, hätten darüber hinaus den Rückhalt der klösterlichen Gemeinschaft gehabt und hätten ihre Tätigkeit als

Berufung aufgefasst. (vgl. S. 74)

Im dritten Kapitel wird die Etablierung verschiedener unter privater und öffentlicher Trägerschaft stehender Ausbildungsformen nachgezeichnet. Den Hintergrund dieser ersten Seminargründungswelle spürt die Autorin in den Verhandlungen der «Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft» auf. Bildungspolitiker wollten «die politische Ordnung nicht nur über das männliche Geschlecht, sondern ebenso über das weibliche Geschlecht» (S. 112) stabilisieren. Daher müsse das Mädchenschulwesen ausgebaut werden und dafür bedarf es mehr ausgebildeter Lehrerinnen. Diese seien aber nicht nur für die Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten zuständig, sondern sollten ebenso einen sittlichen Einfluss auf das Volkleben ausüben. Auch wenn finanzielle Erwägungen ausschlaggebend gewesen waren, wie die Crotti vermutet, so erstaunt doch, dass in Delémont 1846 ein simultanes Lehrerinnenseminar eröffnet worden war. (vgl. S. 137) Insgesamt wertet die Autorin die in den Jahren zwischen 1830 und 1853 von liberalen Politikern, Bürgern und Kirchenvertretern geführten Diskussionen über die Ausweitung der Mädchenbildung und der Institutionalisierung der Lehrerinnenausbildung als «Pädagogisierung bzw. Verschulung ihrer [der Frauen] Zweckbestimmung» als «erste Erzieherin».

Im vierten Kapitel analysiert Crotti die soziale Herkunft der Lehramtskandidatinnen, die Aufnahmebedingungen, Ausbildungsinhalte und Bildungsziele der vier Ausbildungsformen. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die Lehrerinnenbildung aufgrund der regionalen Gegebenheiten vielfältig war. Private Einrichtungen verfolgten eine doppelte Ausrichtung. Sie wollten ihre Schülerinnen sowohl für den Beruf als auch für das Haus ausbilden. Öffentliche Einrichtungen hingegen konzentrierten sich vorrangig auf eine Berufsausbildung. Crotti macht Frauen aus allen sozialen Schichten unter den Lehramtskandidatinnen aus und erklärt dies mit fehlenden beruflichen Alternativen. Auch wenn aufgrund der Quellenlage die soziale Herkunft der ersten Lehrerinnengeneration schwierig zu ermitteln war, so sollte doch davon Abstand genommen werden, die Väterberufe der Absolventinnen der Fortbildungsklassen aus dem Jahre 1890/91 in Zusammenhang mit den Anfangsjahren zu bringen (vgl. S. 173).

Die «stagnierende Phase» wird im fünften und sechsten Kapitel behandelt. Hier werden zum einen die Diskussionen über Lehrerinnenbildung in der Berner Schulsynode und in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, den zentralen Akteuren in den Jahren zwischen 1854 und 1873 nachgezeichnet und dabei die in den Gremien vorherrschenden Auffassungen von der Aufgabe und Stellung der Lehrerin skizziert. Zum anderen wird nach den Motiven gefragt, die die Ausbreitung der Lehrerinnenseminare vorläufig gestoppt hatten. Crotti unterscheidet in ihrer Analyse dabei «innerinstitutionelle und ausserinstitutionelle» (S. 277) Gründe. Zu den ersteren zählt sie beispielsweise die Doppelbelastung von Pfarramt und Seminarvorstand (Seminar Hindelbank) und die Kompetenzstreitigkeiten bei den Lehrschwestern in Menzingen. Als ausserinstitutionelle Gründe werden die konfessionellen Auseinandersetzungen im

Jura und die politischen Streitigkeiten in Bern genannt.

Die Aufnahme eines Schulartikels in die revidierte Bundesverfassung und die sich darauf ergebenden Folgen für die Lehrerinnenbildung behandelt das siebte Kapitel. In diesem Schulartikel war festgelegt worden, dass alle Kantone einen unentgeltlichen, unter staatlicher Aufsicht stehenden und für alle Kinder obligatorischen Primarschulunterricht anzubieten haben. In diesem Zusammenhang wurde über die Frage, inwieweit Lehrschwestern in öffentlichen Schulen unterrichten dürfen, das Verhältnis von Kirche und Staat aufgeworfen und zum anderen in der Auseinandersetzung um die Einführung eines eidgenössischen Schulgesetzes das Verhältnis der Kantone zum Bund neu diskutiert. Die Lehrerinnenbildung profitierte von diesen Verhandlungen. Über den Ausbau des Primarschulwesens verstärkte sich die Nachfrage nach qualifizierten Lehrerinnen. Die Ausbildung wurde verlängert und verbessert.

Im letzten Kapitel treten schliesslich Lehrerinnen als Akteurinnen auf. Crotti beschreibt in diesem Teil die ersten Zusammenschlüsse von Lehrerinnen wie z.B. im «weiblichen Freundschaftsverein», dem Vorläufer der berufsständischen Organisation «schweizerischer Lehrerinnenverein». Des Weiteren wird dargestellt, wie nun die Primarlehrerinnen in Fragen ihrer Besoldung und der Ausbildungsdauer nun selbst das Wort ergreifen und ihre Interessen vertreten.

Kritik ist an zwei Punkten anzubringen: einmal an der Periodisierung und zum anderen an der Darstellung der Ausbildungsinstitutionen.

Periodisierungen strukturieren Entwicklungen, sind zugleich aber auch willkürliche Setzungen, die versuchen – wie die Autorin selbstkritisch schreibt – «‘gewaltsam’ alle Entwicklungen und Phänomene eines untersuchten Problems unter einen Begriff» (S. 277) zu subsumieren. Neben den klaren Zäsuren 1830, 1854 und 1874 sind es vor allem die Bezeichnungen, die diesen Perioden gegeben wurden (Initiierungsphase, Stagnationsphase, Konsolidierungsphase), die der Berufsgeschichte der Lehrerin eine Vorstellung von einem Modernisierungsprozess, von einer Dynamik unterlegen, wie sie sonst nur in strukturfunktionalistischen Professionalisierungsansätze zu finden ist. Aber die Periodengrenzen scheinen mir fragwürdige Setzungen zu sein, weil auf unterschiedlichen Ebenen begründet wird. Der Einschnitt 1830 wird staatspolitisch begründet: Infolge der Pariser Julirevolution kam es zu Demokratisierungsbewegungen in zahlreichen Kantonen. Der Einschnitt 1874 wird bildungsrechtlich begründet: Aufnahme des Schulartikels in die Bundesverfassung. Die Phase 1854 – 1873 wird statistisch erklärt: «Während in den Jahren zwischen 1854 und 1873 für Lehrer *acht* neue Ausbildungsstätten gegründet werden, konstituieren sich im selben Zeitraum *fünf* neue Institutionen für Lehrerinnenbildung, von denen drei in das Jahr 1873 fallen». (S. 233) Wäre es nicht viel versprechender gewesen, statt dieser klaren Abgrenzung nach den Traditionen «vorinstitutionellen Lehrerinnenbildung» in die verschiedenen Modelle der Lehrerinnenbildung im Prozess der Institutionalisierung zu fragen, die Wechsel als fließende Übergänge nicht als harte Einschnitte zu markieren und stärker noch «moderne» Momente, wie beis-

pielsweise die Gründung des simultanen Lehrerinnenseminars in Delémont, herauszuarbeiten.

Im Vorwort heisst es, dass es um «die Frage nach dem Verhältnis von Geschlecht und Professionalisierung im pädagogischen Kontext» (S. 12) ginge. Von Pädagogik habe ich in dieser Arbeit wenig gelesen. Zwar wurden in den drei Kapiteln über die Ausbildungseinrichtungen Bildungsziele vorgestellt und die Unterrichtsfächer der Lehramtskandidatinnen benannt, auch das doppelte Erziehungsziel «Lehrerin und Mutter» wurde benannt, aber welche pädagogischen Kompetenzen, welche beruflichen Fertigkeiten für das Unterrichten und Erziehen den künftigen Lehrerinnen in ihrer Ausbildung vermittelt wurde, wird leider nicht thematisiert.

Zusammenfassend kann aber lobend hervorgehoben werden, dass Claudia Crotti ein differenziertes Bild vom Beruf der Lehrerinnen in der Schweiz zeichnet. Dieses Bild konnte nur entstehen, weil die Autorin durch die Bezugnahme auf die Berufsentwicklung in vier heterogenen Kantonen die unterschiedlichen Einflussfaktoren überzeugend herausgearbeitet hat. Aufgrund der unzureichenden Vorarbeiten kann solch eine differenzierte Untersuchung nur auf einer aufwendigen Quellenanalyse basieren. Crotti hat dafür die einschlägigen Bestände zur Lehrerinnenbildung in acht Archiven gesichtet und ausgewertet. Da dem bildungspolitischen und institutionsgeschichtlichen Rahmen auch ein Augenmerk der Verfasserin galt, wurden darüber hinaus die Amtsdrukschriften von sieben Kantonen und des Bundes analysiert. Fürwahr eine bildungshistorische Pionierarbeit, der für andere Kantone und für andere Epochen Nachfolgearbeiten zu wünschen sind.

Prof. Dr. Edith Glaser, Universität Kassel, Fachbereich Erziehungswissenschaft

Anmerkungen

- 1 Somazzi, Ida: Die obrigkeitlichen Lehrgottinnen im alten Bern. Ostermundigen 1925 und Wartburg-Adler, Marianne: Die Lehrerin. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte von 1862-1918 im Spiegel der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung und der Schweizerischen Lehrerzeitung. Zürich 1988.